stadt gelangen. Warum liest du keinen Roman? Ach, man ärgert sich. Es erträgt sich leichter, wenn man sich über den Regen richtig ärgert. Man freut sich dann, wenn man diesem Aerger ein Schnippchen schlägt und die Zigarre doch schmeckt. Doch schließlich: man darf wieder einmal ohne aufzufallen einen Likör trinken und hat nicht die Verpflichtung, im Badeanzug am Strand zu sitzen und die Haut so verbrennen zu lassen, daß man nachts nicht schlafen kann. Zwar könnte man Zigarre und Grog auch zu Hause ohne Kursteuer im hübschen gemütlichen Herrenzimmer haben. Hier hockt man auf der Veranda des Häuschens, das so groß wie ein Zigeunerwohnwagen ist. Auf dem Verandalein! Doch langsam naht sich empor brodelnder Kaffeeduft. Bald gibt es wieder etwas Warmes! Also erst noch ein Likörchen! Und noch eins! Mag es doch regnen! Krause geht spazieren. Nun, sieh mal einer an, Hermann Krause geht spazieren. „Sie wollen sich wohl den Tod holen?" „Nee, ich trete nur die Wege ab, daß ich etwas von der Kursteuer habe. Bis jetzt habe ich im Kurhaussaal gesessen. Geheizt! Ihr Häuschen hat doch sicher keinen Ofen? Ha, ha!"

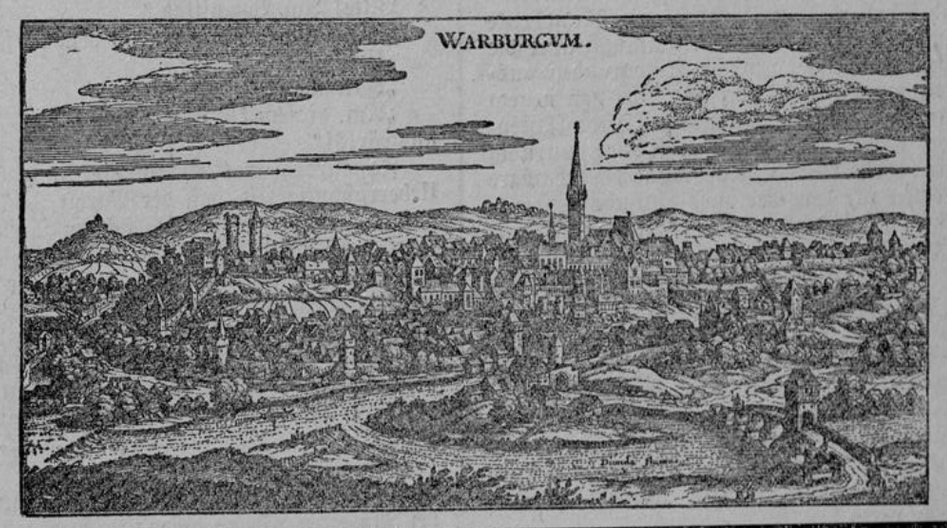
Da zieht er hin, der schadenfrohe Kerl! Ruiniert seinen Anzug, nur weil er der Kurverwaltung nicht die Steuer gönnt. Der ist doch noch ärgerlicher als unsereins. Ueberhaupt: man ruht wirklich aus, an solch einem Regentage. Sonst das angestrengte Beäugen und Klatschen im Familienbad. Nur diese verfluchten feuchten Zigarren! Man muß sich wirklich mit einem Schnaps den Mund ausspülen. Der Schnaps ist aber gut. Jetzt schmeckt auch wieder die Zigarre. Herzklopfen? Na, na, bei der Kälte schadet doch das bißchen Alkohol und Nikotin nichts? Kein Mensch kommt seit einer Stunde auf die Straße. Was die Leute nur den ganzen Nachmittag machen? Die Gattin kocht seit einer Stunde Kaffee. Sollten alle dasselbe tun? Das ist ja langsame Verblödung. Das Berliner Büro scheint wie in der Sintflut untergegangen. Und dieses Stückchen Insel hier schwimmt auf dem ewigen Wasser. Man erzählt sich selbst Witze vor Verzweiflung. Und lacht: Ho, ho! Doch da dringt die Stimme der Gattin aus der Küche: „Bist du verrückt, Emil?" — „Bald, Klothilde!" — „Na, dann komm' Kaffee trinken. Im Schlafzimmer. Auf der Veranda ist es zu kalt." — „Hast du Kuchen geholt?" — „Es regnet doch noch immer." — „Warum geht Magda nicht?" — „Magda hat gekündigt heut früh. Sie hält es nicht aus in dieser grauen Langeweile. Sie sucht sich in Berlin etwas anderes." — „Ob die noch bis nach Berlin gelangt? Ob die Eisenbahn noch geht?" — „Frag' nicht so dumm! Du, da ist der Postbote!" — „Laß ihn hereinkommen, er soll einen Schnaps mit mir trinken." „Guten Tag!" — „Ein Nachnahmebrief, Herr Direktor." — „Geben Sie her! Zwölf Mark 50 Pfennige? Hier, ist ja alles heut' egal." — „Prost, Herr Direktor!" — „Wirds noch lange regnen, Herr Postrat?" — „Wie man's nimmt. Es kann sich ja vielleicht demnächst auch wieder ein wenig aufklären." — „So, so. Na, dann trinken wir noch eins. Prost!" Die Stimme seiner Frau: „Hör' auf, das ganze Haus riecht schon nach Fusel." „Haus nennst du dies Vogelbauer für 150 Mark Miete und 50 Mark Kursteuer? Ha, ha!" Aller entzückter Jubel bei der Ankunft ist vergessen: Die Welt gleicht einem einzigen Grabe voll Regen, Zigarrenrauch, Schnaps- und Kaffeedunst. Der Briefträger zieht den Regenmantel, nachdem er sich kräftig über Tisch und Sofa hin geschüttelt hat, wieder über den Leib und trottet ab. Nun kann man sich nicht einmal mehr irgendwo hinsetzen. Na, langsam trocknet es. Und in vierzehn Tagen hat ja der Schwindel ein Ende. Die Traumgestalten eines Klubsessels, einer trockenen Zigarre, eines Autos und eines stillen Winkels bei Lutter und Wegner tauchen auf. Sehnsucht nach reellem Arbeiten, reellem Verdienen und reeller Erholung für reelles Geld. So eine richtige Sonntagsnachmittagssache. „Wie gefällt es dir hier, Klothilde? — „Ausgezeichnet. Das bißchen Regen ist schon zu ertragen." — „Bist du Buddhistin mit deinen ergebenen Mienen? Magda sitzt jetzt schon vergnügt im D-Zug." — „Was du nur immer mit dem Frauenzimmer hast. Möchtest ihr wohl am liebsten nachfahren?" — „Ja, lieber als hier sitzen und sitzen und an Nikotin und Alkohol langsam eingehen." — „Ich habe es ja immer geahnt — du hast was mit ihr —" Klothilde weint. „Aber ich denke nicht dran, diese Stupsnase, diese Bohnenstange!" — „Ja, ja — du —" Wasser, Wasser überall. Aus den Wolken, auf den Wogen, aus den „Oogen". Langsam kommt die Nacht gezogen. Und es regnet unentwegt. Nirgends sich mehr Hoffnung regt auf vergnügten Regenbogen.

Die Schloßherrin von Limbokhovo.

„Tempora mutantur et nos mutamur in illis." Dies alte römische Sprichwort kommt einem unwillkürlich in den Sinn, wenn man sieht, wie die moderne weibliche Haartracht der letzten Zeit sich im Sturme die Welt erobert hat. Im Mittelalter dagegen galt das kurze Haar als Strafe für die Frauen, die einen auf sittlichem Gebiet nicht einwandfreien Lebenswandel führten, und auf dem südlichen Balkan findet man selbst heutzutage noch Gebiete, in denen das kurze Haar nicht nur als schamlose Verunzierung des schönsten Schmuckes der Frau gilt, sondern wo man es schon als ernsthafte Beleidigung ansieht, wenn einem jungen Mädchen nur sein Kopftuch oder seine Mütze vom Haupte gerissen wird. Zu der Zeit, als die Türken Griechenland beherrschten, urteilte man hierüber noch viel strenger. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts war Ali, Pascha von Janina, der bitterste Feind der Hellenen. Nach den Berichten der griechischen Geschichtsschreiber war er ein Nero im Kleinen; ihm fehlte nur die Macht, um es auch im Großen zu sein. Aber als ungekrönter König über Albanien, Epirus, Thessalien und Süd-Mazedonien war er doch mächtig genug, um die christliche Bevölkerung dieser türkischen Gebiete nach Herzenslust zu verfolgen. Ebenso grausam wie dieser Pascha war seine Schwester Sahnissia, die man zutreffend mit Messalina und Lukrezia Borgia vergleichen kann. — Dies edle Paar hauste auf der Burg Limbokhovo, welche allgemein nur die „Blutburg" genannt wurde. Man behauptete, daß dort jeder Quadratzentimeter Boden und jeder Stein mit Blut befleckt sei. Griechische Gefangene wurden in Massen umgebracht, und oft übte Sahnissia Gerechtigkeit auf ihre Art. Diese anmutige Jungfrau ließ auf dem Schloßplatz ihre Liebhaber und auch solche, die es erst werden wollten, durch den Henker ums Leben bringen, und wenn ihr die Sache besonders am Herzen lag, soll sie auch wohl selbst mit Hand angelegt haben. Auch persönliche Gegner Ali-Paschas fanden in dieser Burg oft genug den Martertod. Sahnissias ganzes Leben war der Rache für eine Schmach geweiht, die man ihr in ihrer Jugend in dem Dorfe Garniki angetan hatte. Im Jahre 1762 waren nämlich Sahnissia und ihre Mutter von Bewohnern des genannten Dorfes entführt und schmählich behandelt worden, indem man beide ihrer nationalen Kopfzier beraubt hatte. Ali-Pascha und seine ganze Familie schworen blutige Rache, die sie dreißig Jahre später, als Ali auf der Höhe seiner Macht stand, ausüben konnten. Seine Truppen überfielen das unglückliche Garniki, nahmen die Bewohner gefangen und schleppten sie nach Limbokhovo, wo sie erst einige Tage unter freiem Himmel zubringen mußten. Dann wurden die Männer zu Tode geprügelt und die Frauen erst den albanesischen Soldaten überliefert und dann gleichfalls umgebracht. Obwohl Sahnissia wirklich nicht weichherzig veranlagt war, war selbst ihr dies zuviel des Greuels. Sie verbot daher ihren Anhängern, in Zukunft weibliche Gefangene umzubringen, befahl ihnen vielmehr, ihnen die größte Schmach anzutun, die man damals kannte, nämlich ihnen das Haar abzuschneiden, so daß sie zu derselben Haartracht wie die Männer gezwungen waren. Die Banden Ali-Paschas führten ihren Befehl genau aus.

Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt — Erscheint zweimal wöchentlich — Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes



Geeignete Beiträge willkommen. — Nachdruck der Originalbeiträge verboten. — Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 73 — 21. September 1927 — 2. Jahrgang

Das Haus ohne Lachen.

Roman von Otto Neufeldt.

Copyright by K. & H. Greiser, G. m. b. H. Rastatt.

27)

XXVII.

Die Begrüßung zwischen dem Baron Heydereutter und Fastenrath fiel kühl aus, aber nicht ganz so kühl, wie Eva gefürchtet hatte. Man plauderte einige unverbindliche und gleichgültige Worte, bevor man sich am Teetisch niedersetzte. Es kam nun bei Gebäck, Tee und Zigaretten eine zwar recht neutrale, aber doch angeregte Unterhaltung zustande, deren Kosten der Baron fast ganz allein bestritt. Er war ein liebenswürdiger, humorvoller und gewandter Plauderer, der scharf beobachten konnte und in seinem Leben viel Gelegenheit zur Beobachtung gehabt hatte. Selbst der Sanitätsrat taute auf und sah auf den Gast mit etwas freundlicheren Augen.

Dediloff ließ seine Phantasie spielen. Er hatte in seinem Leben weder Newyork noch Kalifornien gesehen (wenn er auch hoffte, bald dorthin zu kommen), aber er entwarf in kurzen Zügen ein so plastisches, deutliches Bild der amerikanischen Häuserpaläste, des amerikanischen Lebens, des Paradieses am Pacific, daß niemand, der das alles nicht mit eigenen Augen gesehen hatte, Zweifel gekommen wären, daß es sich hier nicht um wirkliche Erlebnisse und Ereignisse handelte. Wer hätte dem Baron auch nicht die abenteuerliche Flucht aus dem bolschewistischen Rußland geglaubt. Wer hätte ihm nicht Vertrauen geschenkt, als er eine verblüffende Kenntnis vom Leben des letzten russischen Hofes vorspiegelte. Die Fülle von Einzelheiten, die Vertrautheit mit den Namen, die aus Zeitungen und einer überreichlichen Memoirenliteratur zur Genüge bekannt war, die kurzen, scharfen Charakterzeichnungen von Episoden, die Dediloff aus nimmermüder Phantasie im Handumdrehen erdichtete oder aus halber Erinerung zusammenfabulierte, hätten jeden überzeugt, daß Dediloff wirklich ein Mitglied jener Aristokratie war, die jetzt in den Hauptstädten der westlichen Länder ein inhaltloses Emigrantenleben fristete. Koryphäen des russischen und französischen Geisteslebens waren Dediloff Bekannte. Fastenrath versaate es sich nicht, hie und da einige Fragen zu tun, und dabei beging Dediloff in einer Art Selbstrausch über seine kühnen Phantasiegebilde einen groben Fehler: Er deutete Kenntnisse an, die er nicht besaß. Fastenrath war ein Verehrer und sehr genauer Kenner der russischen Literatur, und als die Rede auf das geheimnisvolle Ende Tolstois kam, stellte es sich heraus, daß Dediloff über diesen großen russischen Dichter nicht genauer unterrichtet war, als ein Durchschnittseuropäer über irgendeinen orientalischen Religionsstifter. Das mochte Zufall sein, und Dediloff war geschickt genug, seine Unkenntnisse zu bemänteln, aber Fastenrath wurde stutzig. Dediloff ließ sich nicht auf Glatteis führen, als die Rede auf einen modernen russischen Sittenlehrer kam, den er angeblich persönlich kannte, aber der Sanitätsrat wurde über dieses deutliche Ausweichen nachdenklich.

Alles das bemerkte Eva nicht. Sie sah in ihm nur den glänzenden, intelligenten Mann, der durch persönliche Schönheit, Reichtum, erlauchte Bekanntschaften und robuste Kraft hoch über allen anderen Männern stand. An seiner wie aus Marmor gemeißelten Hand leuchtete ein Rubin. Sein blasses Gesicht mit den hochgeschwungenen, gesundroten Lippen lächelte, und plötzlich kam über Eva der heiße, tolle, nicht mehr zu verwindende Wunsch, diese Lippen zu küssen, diesen Mann sich untertan zu machen, ihn von Liebe stammeln zu hören. Sie wollte von ihm begehrt und genommen werden, teilhaben an seinem Leben, das voll rauschender Abwechslung, besinnungslosen Genießens und bunter Abenteuer war.

Sie streifte ihren Vater mit einem vorsichtig prüfenden Blick und konnte sich kaum eines ironischen Lächelns erwehren über dieses Gesicht, das niemals auf sie einen so spießbürgerlich satten und lächerlich überlegenen Eindruck gemacht hatte.

Als die Dämmerung sich über dem Garten auszubreiten begann, verließen sie die Veranda und gingen in das Haus. Evas Hände streiften, während die drei den kleinen, grünen Salon durchschritten, Dediloffs Rechte. Er

hielt seine Hand still, wartete ab, ob sich diese flüchtige Berührung wiederholte. Sie wiederholte sich, er wandte seinen Kopf ein wenig zurück, und als seine Blicke sich mit denen Evas begegneten, wußte er, daß der Herr Baron von Heydereutter das erste Geplänkel gewonnen hatte.

Und während sich der Sanitätsrat in der Plauderecke des Bibliothekzimmers mit einiger Verstimmung über die beständig anziehenden Preise gewisser Autographen ausführlich verbreitete, nahmen Dediloff und Eva von neuem eine Verständigung auf, für deren Sprache Doktor Fastenrath keine Ohren hatte. Ein paar vorsichtige, unruhig schweifende Blicke, verhaltene Gesten, kaum vernehmbare Bewegungen, redeten für den, der diese Sprache verstand, viel deutlicher und inhaltsreicher, als es Fastenrath mit seinen langen Monologen tun konnte.

Der Diener erschien, flüsterte dem Sanitätsrat etwas zu, dieser erhob sich, sprach einige entschuldigende Worte und zog sich zurück, um einen Besuch abzufertigen, der eben gekommen war.

Dediloff und Eva waren allein, die Schritte Fastenraths verhallten in dem nebenliegenden Zimmer. So lange schwiegen sie, sahen sich nicht an, obwohl jeder wußte, daß in diesen kurzen Minuten die Entscheidung des geplanten Geplänkels fallen mußte, das draußen auf der Veranda begonnen hatte.

Dediloff lachte plötzlich kurz und laut auf, klopfte sich dann wie ein übermütiger Junge auf den Mund und bat mit einem schuldbewußten Gesicht um Verzeihung für sein despektierliches Lachen.

„Was hat Ihre Heiterkeit erregt, Baron?" fragte Eva.

Er zauderte ein wenig und antwortete dann:

„Ich mußte, als ich diese endlose Reihe von Bücherrücken sah, an eine Zeit denken, die ich vor — wie lange ist es her? — die ich vor vierzehn oder fünfzehn Jahren in Moskau verbracht habe."

Sie sah ihn fragend an und war etwas enttäuscht, daß er diese kostbaren Minuten mit Lebenserinnerungen ausfüllte.

„Damals umgab ich mich mit Büchern, wie Ihr Herr Vater es hier tut. Alle Weisheit der Welt, dachte ich, ist aus diesen Büchern zu erlesen. Alle Leidenschaften, alle Freude, aller Haß, alle teuflischen und heiligen Ideen, die in den Menschen tobten, als sie diese Werke schrieben, werden die deinen sein, dachte ich. Lachen Sie nicht auch, gnädiges Fräulein?"

„Weshalb soll ich lachen?"

„Lachen Sie nicht über einen, der sein Blut in Druckerschwärze verwandelt?" Dediloff zögerte ein wenig und sagte dann schnell: „Mein Blut revolutionierte, verlangte andere Kost!"

Eva fühlte, daß hinter diesen letzten Worten ein Abgrund war, aber sie tat den Schritt. Sie fragte:

„Andere Kost? Welche?"

Und Dediloff lächelte:

„Lebendige!"

„Raubtier!" versuchte Eva zu lachen und wandte keinen Blick von Dediloffs Mund, hinter dem die festen, weißen Zähne glänzten. Sie neigte sich ein wenig zu ihm hinüber. Leuchtende Reflexe warf das Licht auf ihr kupfernes Haar. „Man könnte Ihnen die lebendige Kost beinahe glauben..."

„Beinahe?"

Evas Augen blitzten auf:

„Ja, beinahe!"

„Sie dürfen's ganz glauben!" rief er lachend und sprang auf. Eva fühlte zwei Arme, die sie emporrissen, zwei Lippen, die sich schwer auf ihren Mund neigten, daß ihr Kopf langsam zurücksank. Sie erwiderte diesen Kuß heiß und besinnungslos, drängte sich fester in die Arme, die sie umschlossen, schrie leise und verhalten auf. Wie ein Kichern klang dieser Schrei, der in ihrer Kehle erstickte unter einem neuen Kuß.

Da waren Schritte im Nebenzimmer. Eva riß sich los und ließ sich zurückfallen in den Sessel.

„Wann sehe ich dich?" fragte Dediloff rasch.

„Ich schreibe!"

„Nachmittag?"

„Nein! Morgen!"

Bitte! Am Vormittag."

Das klang wie ein Befehl, dem sie sich beugte:

„Um zehn?"

„Ja! Wo?"

„Am Roseneck! Komm im Auto! Wir wollen nach auswärts!"

Fastenrath trat wieder ein, und Eva stellte voller Ueberraschung fest, daß der Baron seine Mienen meisterhaft beherrschte, er wandte sich an ihren Vater mit einer so gleichgültigen, höflich interessierten Miene, als sei nicht das geringste vorgefallen, als habe er die heißen Küsse längst wieder vergessen. Aber die Blicke, die sie dann und wann in einem unbeobachteten Augenblick austauschten, bestätigten ihr, daß die Küsse und die Umarmung, das Du und die Verabredung am Roseneck kein Traum, sondern eine wundervoll abenteuerliche Wahrheit waren.

Fastenrath schien in einer etwas schlechten Stimmung zurückgekommen zu sein, er war erst einsilbig und ein wenig mürisch, und selbst, als die Unterhaltung wieder bei dem alten Thema angelangt war, bei Literatur, Musik, gab er kurze Antworten, die zwar in durchaus höflicher Form vorgebracht waren, aber Eva, die ihren Vater genau kannte, wußte, daß der Besuch, den er eben entlassen hatte, ihn verärgert haben mußte. Wieder gab Dediloff zu erkennen, daß er alles andere als ein Kenner des Unterhaltungsthemas war, und wie geschickt er auch kopierte, es gelang ihm nicht immer, seine für einen gut erzogenen Aristokraten ganz bedenklichen Unkenntnisse zu bemänteln.

Er nahm nach einiger Zeit Abschied, denn seine Mission war ja erledigt, war zu seiner größten Zufriedenheit erledigt, was ihm Eva beim Abschied noch bestätigte. Fastenrath blieb im Bibliothekzimmer zurück, um seine geliebten Handschriften, die er hervorgekramt hatte, sofort wieder an ihren Platz zurückzulegen, und Eva gab Dediloff das Geleite.

In der dunklen Diele — sie schaltete das Licht nicht ein — hing sie sich plötzlich fest in seinen Arm, preßte sich eng an ihn und flüsterte seinen Namen und ein Du.

„Küsse mich!" bat sie. „Küsse mich noch einmal! Ich denke sonst, daß ich dich noch niemals geküßt habe."

Und er küßte sie.

„Morgen?" flüsterte sie. „Morgen?"

„Ja."

„Sei pünktlich, du! Ich — freue mich so —, daß du gekommen bist — — über die halbe Welt mußtest du erst gehen, bis du zu mir kamst — —"

Und die Vorstellung von einem geheimnisvollen Schicksal überkam sie, sie fühlte sich umschmeichelt von dieser ein wenig gefährlichen, ein wenig abenteuerlichen und waghalsigen Romantik.

Auf der Treppe, die in den Garten hinunterführte, blieben sie stehen, küßten sich, während oben, an den hell erleuchteten, goldgelben Stores der Bibliothek der Schatten Fastenraths sich hin und her bewegte.

Dann ging Dediloff, und Eva ordnete mit zitternden, eiligen Händen vor einem Spiegel ihr Haar. Sie fand ihren Vater noch in der Bibliothek.

„Nun," fragte sie, „habe ich dir von dem Baron zu viel versprochen?"

Der Sanitätsrat brummte, ohne eine Antwort zu geben.

„Du hast ihm einiges abzubitten, denke ich!" sagte Eva, und diese Worte fielen etwas schärfer aus, als es beabsichtigt war.

Fastenrath hob den Kopf und sah seine Tochter mit gerunzelten Brauen an.

(Fortsetzung folgt)

Die letzte Erkenntnis Cäsars.

Skizze von Else Stahl-Berlin.

Weil die Nacht so voll seltsamer Beklommenheit war — einer Beklommenheit übrigens, die er nur allein schweigend unter lärmenden Kumpanen zu empfinden schien — beschloß Cäsar, den Weg vom Gastmahl des Agrippinus bis zum Traum Portias zu Fuß zurückzulegen.

Stumm und verhüllt schritt der Einzige, unerkannt in der dunklen Nacht, durch die Gassen Roms. Ehrfürchtig warfen Pflaster und Häuser den Hall der furchtbaren Schritte zurück, welche die Welt zerstampft hatten, damit das Chaos in den ungeheuren Abgrund einer unersättlichen Seele stürzen könne.

„Wie mein Blut zittert!" dachte Cäsar. „Wanken nicht die Häuser? Ah, es ist der Wein!" Aber er fühlte mit Verwunderung, daß es nicht der Wein war, der ihm fremd und träumerisch im Blute klopfte. Als er nach einer Weile seltsam tiefen Nachdenkens still stand, wallte ihm die erschütternde Einsamkeit der dunklen Ebene entgegen. Wollte er hierher?

„Rom!" gurgelte der Tiber gelb und schwer hinter ihm. Cäsar lächelte verwundert. „Was ist Rom?" Er blickte zurück auf die Stadt, die wie ein Schemen hinter ihm schwamm, er blickte zurück auf die Gastmähler der Agrippini, auf die Träume der Portien. Weit und ungesättigt klaffte seine Seele in ihm auf; die eroberten Länder und Völker, die Krone Roms und das anbetende Geschrei der Menge versanken darin; und alles zusammen füllte noch kein Tausendstel des ungeheuren Raumes. Cäsar betrachtete nachdenklich sein weites, dunkles Gewand, das wie ein Nachtfalter in die endlose Ebene hineinwehte, in diese Ebene, die nicht unter seinen Schritten zittern wollte und die den Herrn der Welt nur als Bruder ansprach. Plötzlich durchfuhr ein scharfer und nadelfeiner Stich seine bestürzte Seele, als durchbohre ihn schmerzhaft der Strahl der Sterne: aus dem weiten, finsteren Feld kam mit dem Winde ein Menschenweinen.

Gewaltiger flutete die Nacht ihm entgegen. Die glänzenden Sterne durchdrangen das dichte Dunkel nicht mehr. Cäsar wandte sich um. Wo war Rom? Fortgewischt vom blinkenden Spiegel der Erde. Wo war diese Erde selbst? Versunken in ewigen Abgründen. Im grenzenlosen Raum war nichts als das leise, unausweichliche Klagen, das der Wind auf seinen Flügeln durch alle Ewigkeiten trug. Ueber alle Begriffe groß war die Kraft dieser Klage. Sie riß die Seele des Imperators mit unerhörter Gewalt aus ihren Verschanzungen und schleuderte sie an die Quellen dieses Leides, an denen sie niederstürzte und sich ergab.

Als Cäsars Fuß nach einer kurzen und hastigen Wanderung vor einem lebenden Körper zögerte, das Weinen stockte und eine zarte, helle Stimme ihn anrief, erkannte er im schwachen Licht der Sterne ein Mädchen, das noch sehr jung zu sein schien und bei seinen Fragen den Arm enger um etwas Bewegliches legte.

„Es ist ein junges Eselfüllen!" sagte die Stimme zärtlich und traurig, „es hat sich schwer verletzt — ich kann es nicht mehr tragen!"

Cäsar dachte nach, dann begriff er. Staunen erfüllte ihn.

„Weißt du nicht, daß du dein Leben wagst? Wölfe können kommen. Auch Menschen —", er zögerte, „die nicht besser sind als Wölfe. Unter den mit Cäsar Heimgekehrten —."

Er schwieg und beugte sich tiefer über das zuckende Leid.

„Komm, ich bringe dich heim. Ich werde dich schützen."

Das Mädchen murmelte: „Ich kann das Füllen nicht mehr tragen. Ich trug es eine Stunde. Ich bin zu schwach." Tränen flossen.

Cäsar streichelte unbewußt die zarten Schläfen. „Ist das Tier so wertvoll? Schilt man dich daheim?"

Sie schüttelte den Kopf. „Mich schilt niemand. Auch ist das Tier nicht wertvoll. Aber die Wölfe können das Arme zerreißen. Oder es verblutet. Sieh, wie das Blut durch das Leinen sickert. Wie es leidet, wie es leidet!"

Schweigend riß Cäsar einen Streifen Zeug von seinem Untergewand, kniete nieder und wand das Leinen um die Wunde. In das leise Stöhnen des Tieres hinein sagte er sanft: „Es wird nicht verbluten. Laß dich heimbringen!"

„Die Wölfe!" flüsterte das Kind schaudernd. „Ich danke dir. Du bist gut. Aber ich muß hier bleiben."

„Und wenn die Wölfe dich zerreißen?" Das Kind zitterte und schwieg. Hingebreitet lag es neben dem verwundeten Tier, ein reines Gefäß erbarmender Liebe.

Cäsar, immer noch kniend, hob vorsichtig den jungen Esel auf seine Arme. „Führe mich!"

Wie ein sanfter Wind glücklich aufspringt, so schwebte das Mädchen empor. Aus dem nur undeutlich erkennbaren Antlitz flammten zwei unbeschreibliche Sterne. „Du bist gut. Ich danke dir."

Wie sie nebeneinander durch die Nacht schritten, hob Cäsar schweigend die Stirn dem glänzenden Himmel entgegen, neigte sie der zärtlichen Erde zu. Er versuchte zu denken, aber er konnte nur fühlen, daß von diesem Tier auf seinen Armen ein gewaltiges Meer von Glück ausging, über ihn hereinbrach und seine leere, grenzenlose Seele füllte bis zum Ueberschwall. Er badete sich in diesem Meer von Glück, er tauchte darin unter und kam wieder an die Oberfläche als etwas Fremdes, das er froh bestaunte. Da sagte das Mädchen, ihn mit den herrlichen Augen überglänzend: „Warum sind nicht alle Menschen gut und mitleidig wie du?"

Was war das für eine ungeheure Welle von Blut, die plötzlich vor seinen Füßen aufquoll, sich über ihn stürzte und mit dunkelrotem Schleier alle Sterne verhängte? Er schloß die Augen und schwankte. Rot stieg es auf aus den wilden Wäldern Germaniens, umbrandete die gallischen Städte, erfüllte ganz Spanien und leckte an dem heißen Himmel Afrikas hinauf. Er keuchte.

„Bist du müde?" Das Mädchen stand still. „Willst du ruhen?"

Der Mann schüttelte den Kopf. Er wollte nicht rasten. Die kühle Nachtluft konnte dem Tier schaden. Er hielt es hoch und sorgsam, während er durch das entsetzliche Blutmeer schritt, das seine Füße gleiten machen wollte. Langsam neigte er im Dunkeln sein Gesicht hinab. Als seine Wange das weiche Fell berührte, versank plötzlich der blutige Strom. Ueber der wunderbaren Einsamkeit blühten wieder groß und silbern die Sterne. Eine letzte, göttliche Glückseligkeit durchbrauste ihn, unirdisch und übermenschlich.

„Wir sind daheim!" sagte das Mädchen und half ihm, das Tier in den offen stehenden Stall betten, „bleibe —", aber der Wanderer war schon wieder in die sternbeglänzte Ebene hinausgeschritten, als stiege er erlöst aus dem demütigen Wunder der Stunde in das große, stumme Brausen der Ewigkeit.

— Atemlos wartete die Nacht auf die Gnade des Lichts. Als die ersten Strahlen über den reinen Horizont schossen, blieb Cäsar stehen.

„Welche Erkenntnis! Auf hunderttausend Leichen nichts als ein einziger geretteter Esel!"

Er bückte sich. Vor seinen Füßen war ein dunkler Fleck. Hier hatte es gelegen und geblutet, das einzige Geschöpf auf der Welt, das die Seele Cäsars gesehen hatte. Der Imperator schaute geschlossenen Auges in das Licht einer Zukunft, die sich jenseits eines Meeres von Blut und Qual langsam und unbegreiflich schön in das junge Morgenrot hob.

Die göttliche Lockung dieser Zukunft überglänzte träumerisch die drei Tage und Nächte, die sein unersättliches Herz noch vom Dolch des Brutus trennten.

Verregnetes Seebad.

Ein Zeitbild von Alfred Hein.

Der Regen will nicht enden. Die dünnen Wasserschnüre streifen die Fenster des Sommerhäuschens gitterhaft und machen es zum Gefängnis. Der Blick über die Wellen erzeugt nur noch das Gefühl: zuviel Wasser. Die Kurkapelle dröhnt aus dem geheizten Kurhaussaal heraus mit klagenden Klassikerweisen. Dienstmädchen mit Einholkörben laufen hochgeschürzt durch die leeren Promenaden, von Pfützeninsel zu Pfützeninsel hüpfend. Nein, nichts ist einem mehr recht. Kinder zanken sich in den Nachbarhütten um den Platz an der Sonne, die nicht da ist. Alles ißt oder trinkt vor Verzweiflung. Oder man raucht seine Langeweile hinaus in die graue Dämmerung, die zeitlos nicht Morgen und nicht Abend ist. Wie spät ist es überhaupt? Halb fünf Uhr nachmittags. Die Post war da. Die Morgenzeitungen sind durchgelesen. Noch drei Stunden wird es dauern, bis in dies weltferne Nest am Ostseestrand die Abendzeitungen aus der nächsten Provinz-